

SWR2 Musikstunde mit Katharina Eickhoff

„Denk ich an Deutschland... (5) ...denk ich an Mark Twain.“

Sendung: Freitag 23. Dezember 2011, 9.05 – 10.00 Uhr
Redaktion: Bettina Winkler

Manuskript

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung
des Urhebers bzw. des SWR.

Einen Mitschnitt dieser Sendung können Sie bestellen unter der
Telefonnummer 07221 / 929-6030

Musikstunde mit Katharina Eickhoff
Freitag, 23. Dezember 2011
„Denk ich an Deutschland...“
...denk ich an Mark Twain.

Indikativ

Im April 1878 läuft, nach einer vergnüglichen Überfahrt von New York her, der Ozeandampfer Holsatia im Hamburger Hafen ein. Unter den Reisenden sind zwei Amerikaner im besten Mannesalter, ein Mr. Harris, der im weiteren Fortgang der Ereignisse auch stets Mr. Harris bleiben wird – viel mehr erfährt man über ihn eigentlich nicht – und ein Mr. Samuel Langhorne Clemens. Dieser Samuel Clemens hat sich in den Jahren davor in den USA einen Ruf als Journalist und Schriftsteller erarbeitet, ja, er ist inzwischen fast so was wie eine amerikanische Berühmtheit, allerdings unter seinem Pseudonym: Mark Twain. Mark Twain ist ein Begriff aus der Seemannssprache und bedeutet dort soviel wie „zwei Faden tief“, was auf den eigentlichen Beruf unseres Schriftstellers hinweist, er ist nämlich gelernter Mississippidampfersteuermann – ein Umstand, der bei der Floßfahrt, von der nachher noch die Rede sein wird, durchaus hilfreich war...Jedenfalls: wäre nicht die Mississippi-Schiffahrt in den 1860-er Jahren in die Krise gerutscht und der Steuermann arbeitslos geworden, dann wäre die Welt heute womöglich um ein paar sehr bedeutende literarische Werke ärmer. So aber hat Samuel Clemens, nachdem er sich noch ein bisschen erfolglos als Goldgräber und in diversen anderen haarsträubenden Berufen betätigt hat, glücklicherweise irgendwann zu schreiben angefangen. Und das konnte er wirklich gut. Der erste Teil seines Welterfolgs, „Die Abenteuer des Tom Sawyer“, ist 1876 erschienen, und jetzt, zwei Jahre später, hat er also beschlossen, nach Europa zu reisen, weil ja, wie Heine so richtig sagt, so ein bisschen Bildung den ganzen Menschen zierte. Dafür hat er sich einen Reisebegleiter angelacht, eben jenen Mr. Harris, mit ihm teilt er fortan das Zimmer und ist beleidigt, weil der immer zuerst einschläft. Auch sonst hat Mr Harris nicht viel zu lachen, aber das wäre dann eine andere Sendung...Das Buch jedenfalls, in dem Mark Twain diese Reise nacherzählt hat, heißt „A tramp abroad“ und ist eins meiner Lieblingsbücher, - nicht bloß, weil es vermutlich der lustigste Reisebericht aller Zeiten ist, sondern auch, weil der wunderbare Mister Twain dafür unter anderem sehr intensiv ausgerechnet meine Heimatgend bereist und mit seinen Augen betrachtet hat.

Denk ich also an Deutschland, denk ich an die Kurpfalz, meine Heimat, und dann denk ich auch schon gleich an Mark Twain, der die mir so vertrauten Landschaften zwischen Heilbronn, Heidelberg und Mannheim mit staunenden Amerikaneraugen betrachtet und auf mal sehr poetische, oft aber auch unfassbar komische Art beschreibt, der sich im Heidelberger Wald mit einem Raben streitet, der in der Mannheimer Oper unter Wagners „Lohengrin“ ächzt, der von den Geranien in Heilbronn und von der Schönheit des Neckartals im Sommer schwärmt, und der sich in all der Zeit tapfer an der deutschen Sprache abarbeitet – „The awful german language“, wie er sie nennt. Also folgen wir doch, nachdem Rainer Damm gestern die Gegend um Heidelberg ganz persönlich vermessen hat, für diese Stunde einfach ein bisschen erheitert den Spuren des Mr Twain durchs Neckartal, und am Ende werden wir vielleicht doch noch das ein- oder andere über die Deutschen gelernt haben. Oder bestätigt finden, was wir sowieso schon wissen... Erstes Reiseziel ist, wie sich das für einen ordentlichen amerikanischen Touristen gehört, natürlich Heidelberg.

„Nach kurzer Rast in Hamburg“, schreibt Mark Twain, „trafen wir wegen des milden Frühlingswetters Vorbereitungen für eine lange Fußreise nach Süden, änderten jedoch (aus privaten Gründen) im letzten Augenblick unser Programm und nahmen den Schnellzug.“

M0063143 006

3'20

Joseph Gungl, Eisenbahn Dampf-Galopp
Slowakische Staatsphilharmonie Kosice

„Man sagt sich wohl, dass Heidelberg bei Tag – mit seiner Umgebung – die äußerste Möglichkeit des Schönen darstelle; aber wenn man Heidelberg bei Nacht sieht, eine herabgefallene Milchstraße mit dem glitzernden Sternbild Eisenbahn an ihrem Rand, braucht man Zeit, um das Urteil zu überdenken“, schreibt Mark Twain, der sich, am Ziel angekommen, vor allem an „Heidelberg by night“ kaum sattsehen kann.

„Unter der schwarzen Masse des Schlosses lag tief am Fluss entlang die Stadt, das verschlungene Spinnengewebe der Straßen von funkelnden Lichtern wie mit Edelsteinen besetzt; Lichterreihen hingen auf den Brücken; diese warfen Lanzen aus Licht auf das Wasser im schwarzen Schatten der Bögen; und weit hinten am äußersten Rand dieses Märchenspiels blinkte und glühte eine dichtgehäufte Vielzahl von Gasflammen...es sah aus, als seien alle Diamanten der Welt dort ausgestreut worden.“

– Ach, lieber Mr Twain, wenn man Sie so liest, könnte man glatt den bestürzend trübseligen Zustand vergessen, in dem sich die Heidelberger Hauptstraße und überhaupt so vieles in Heidelberg heute befindet, und sich aus der Ferne noch mal neu verlieben in diese arg strapazierte Legende von Stadt...

CD	T. 2	2'20
Trad., Alt Heidelberg		
Ernst Wolff		

...

Zwei Jahre vor Mark Twains Ankunft in Heidelberg ist er für seine national begeisterten Versepen geadelt worden: Joseph Victor von Scheffel, der Dichter dieses unsterblichen Volkslieds, das in dieser leicht schrägen, aber rührenden historischen Aufnahme hier von Ernst Wolff gesungen wurde.

Dass Mark Twain Heidelberg ganz wunderhübsch findet, versteht sich fast von selbst – aber über die poetisch ansprechenden örtlichen Eigenheiten und die einmalige Lage zwischen Wald und Fluss hat ja Rainer Damm in der Musikstunde gestern schon viel erzählt.

Und Mr Twain hat damals nach seiner Ankunft zunächst mal gar keine Zeit für Landschaftsbetrachtung gehabt, weil er nämlich gleich eine Lektion in Sachen Mentalität verdauen musste. Die Deutschen, besonders die Süddeutschen, dehnen ja bekanntlich ihren Sauberkeitsfimmel über den eigenen Gartenzaun hinaus aus und fegen mit großer Hingabe in end- und sinnloser Sisyphos-Arbeit auch „die Gass“, wie man bei uns sagt, also die öffentlichen Gehwege und Straßen vor ihrem Haus. Und so hat man damals auch dem staunenden Südstaatler Mark Twain direkt vor seinem Heidelberger Hotel erst mal eine Lektion in Sachen Sauberkeit verabreicht:

„Zwei Mägde kamen mit Eimern und Besen und Bürsten heraus und scheuerten das Trottoir gründlich sauber; unterdessen schrubbten zwei andere die vier Marmorstufen, die zum Eingang hinaufführten. Dahinter sahen wir mehrere Hausdiener den Teppich auf der großen Treppe hochheben. Dieser Teppich wurde fortgetragen und das letzte Körnchen Staub aus ihm herausgeklopft und –gebürstet. Nun kamen einige weitere Zimmermädchen und überarbeiteten das Trottoir, und hinterher wischten sie die Marmorstufen mit feuchten Tüchern und staubten sie zum Schluss mit Federquasten ab.

Nun wurde ein breiter schwarzer Teppich herausgeschleppt und die Marmorstufen hinunter und quer über das Trottoir zum Bordstein hin ausgerollt. Der Portier warf einen Blick daran entlang und stellte fest, dass er nicht vollkommen gerade lag; er befahl, dass man ihn

geradeziehe; die Bediensteten gaben sich Mühe – gaben sich mehrfach Mühe, um es genau zu sagen - , aber der Portier war nicht zufrieden. Er ließ ihn schließlich aufnehmen, und dann legte er ihn selber hin, und da lag er richtig.“

Romberg, Ouvertüre zu „The Student Prince“

...so schallert er los, der „Student Prince“ von Sigmund Romberg – der Inbegriff all dessen, was sich Amerikaner so unter Heidelberg vorstellen. Mark Twain wollte es damals, 1878, ein bisschen genauer wissen. Er hat die Studenten nicht bloß touristisch beäugt, sondern sich unter sie gemischt – was nicht so schwer war, denn zu seiner Zeit war, wie er schreibt, „die häufigste Figur in und um Heidelberg der Student“. Er nimmt an einer Vorlesung teil und bewundert mal wieder die deutsche Effektivität und Pünktlichkeit – aber ganz besonders interessiert ihn natürlich das Phänomen der Burschenschaften, die ja bekanntlich bis heute in Heidelberg ihre seltsame bis unheilvolle Folklore betreiben, und deren verschiedenfarbige Mützen und Sauf- und Schlägerei-Rituale Mark Twain hochkonzentriert verfolgt, - wobei er am Ende zur folgenden Liste von Schlussfolgerungen kommt:

- „1. Es heißt Preußenkorps, weil nur Preußen zugelassen sind.
2. Es heißt aus keinem bestimmten Grund Preußenkorps. Jedes Korps hat sich eben nach einem der deutschen Staaten benannt.
3. Es heißt überhaupt nicht Preußenkorps, sondern nur Weißmützenscorps.
4. Jeder Student kann ihm angehören, der von Geburt Deutscher ist.
5. Jeder Student kann ihm angehören, der von Geburt Europäer ist.
6. Jeder als Europäer geborene Student kann ihm angehören, es sei denn, er ist Franzose.“

...undsoweiter und so fort, die Definitionsschwierigkeiten, die Mark Twain damals schon bemerkt hat, scheinen bis heute nicht wirklich beseitigt zu sein, wie ja die Burschenschaftsquereien im vergangenen Jahr bewiesen haben. Und auch sonst hat sich seit damals womöglich nicht viel geändert bei dieser speziellen Art des Deutschseins:

„Die Korps versammeln sich des Abends, und auf ein Zeichen hin fangen alle an, sich aus Halbliterkrügen so schnell wie möglich mit Bier vollzugießen. Kein Magen könnte natürlich diese ganze Menge auf einmal aufnehmen – aber es gibt Mittel und Wege, häufig ein Vakuum zu schaffen, die jedem, der viel auf See war, einleuchten werden.“

CD

Gaudeamus Igitur

Hach ist das schön! – so seelenvoll singt nur ein amerikanischer Broadway-Chor das Gaudeamus...

Die buntbemüht saufenden Studenten sind aber nicht die einzigen komischen Vögel, die Mark Twain in Heidelberg begegnet sind. Bei einem Spaziergang in kurpfälzischen Wäldern trifft er nämlich eines Nachmittags einen Raben – und weil er erstens seinen Dickens und seinen Edgar Allan Poe kennt, die beide über Raben geschrieben haben, und weil er zweitens sich auf der Reise gen Süden ein Buch mit deutschen Sagen gekauft und darin viel über die mythische Zaubersphäre „Deutscher Wald“ gelesen hat, ist er sofort überzeugt davon, dass dieser Rabe mit ihm kommuniziert. Oder vielmehr: sich über ihn lustig macht. Die Antipathie ist beidseitig und mündet in einem stummen Duell: „Ich beäugte den Raben, und der Rabe beäugte mich“, so Twain. „Mehrere Sekunden sprach keiner. Dann stolzierte der Vogel ein Stückchen den Ast entlang zu einer Stelle, von der aus er mich besser sehen konnte, lüpfte die Schwingen, streckte den Kopf ein gut Teil tiefer als die Schultern zu mir hinunter und krächzte abermals – ein Krächzen mit deutlich beleidigendem Ausdruck. Hätte er Englisch gesprochen, hätte er um nichts deutlicher sagen können, was er auf Rabe sagte: „Na, was machen Sie denn hier?“ Ich war so beschämt, als habe mich wer mit Verantwortungsbewusstsein bei einer Gemeinheit ertappt und streng getadelt. Ich erwiderte jedoch nichts; ich bin nicht der Mann, der sich mit einem Raben streitet.“

1994165 015

T. 4

2'20

Schubert, Winterreise, Die Krähe

Peter Pears, Benjamin Britten

Franz Schuberts „Krähe“ aus der „Winterreise“ – als Reverenz an Mark Twain hier mit leichtem Anglo-Akzent gesungen von Peter Pears, am Klavier war Benjamin Britten.

Nachdem er nun also eher unangenehme Erfahrungen mit dem deutschen Wald gemacht hat, beschließt Mr Twain, es mit der deutschen Oper zu versuchen und fährt todesmutig nach Mannheim in den Lohengrin. Das, so merkt er schnell, hätte er besser bleiben lassen.

„Das Knallen und Krachen und Dröhnen und Schmettern“, schreibt er, „war unglaublich. Die mitleidlose Quälerei hat ihren Platz in meiner Erinnerung gleich neben der Erinnerung an die Zeit, da ich mir meine Zähne in Ordnung bringen ließ.“

Mannheim war eine der frühen Wagner-Hochburgen in Deutschland, dort gründete sich der erste Richard-Wagner-Verein, bedeutende Mannheimer haben durch ihre Spenden den Bau des Bayreuther Festspielhauses mitfinanziert, und im Jahr 1878 gibt es in Mannheim schon eine eingeschworene Wagnerianer-Gemeinde, die an jenem Abend dermaßen begeistert der Aufführung folgt, dass der entsetzte Gast aus Amerika sich nicht traut, seine Fluchtpläne in die Tat umzusetzen. „Ob sie diesen Lärm von Natur aus schätzten oder ob sie durch Gewöhnung gelernt hatten, ihn gern zu haben, wusste ich zu der Zeit nicht; aber sie hatten ihn gern – das war mehr als deutlich...sooft der Vorhang fiel, erhoben sie sich als eine einzige, mächtige, einmütige Menge, und die Luft war dicht verschneit von winkenden Taschentüchern.“ – Aber weil Mr Twain ja ein Schriftsteller ist, kann er auch begründen, wieso dieser Lohengrin ihm so missfallen hat – und er hat damit tatsächlich das Problematische an dieser speziellen Wagner-Oper auf den Punkt gebracht: „Es wurde nicht eigentlich viel getan“, schreibt er, „sondern nur darüber geredet; und stets heftig. Jeder hatte eine Erzählung und eine Beschwerde vorzutragen und keiner benahm sich vernünftig dabei, sondern alle befanden sich in einem beleidigenden, zügellosen Zustand...Jeder Aufrührer für sich und kein Zusammenklingen, so lautete hier die Losung.

Einer nach dem anderen sang, begleitet vom gesamten Orchester, seine anklagende Geschichte, und wenn dies eine Weile angedauert hatte, und man zu hoffen begann, sie würden zu einer Verständigung kommen und den Lärm einschränken, tobte ein ganz und gar aus Besessenen zusammengesetzter Chor los, und während der folgenden zwei und manchmal drei Minuten durchlebte ich von neuem alles, was ich seinerzeit erlitt, als das Waisenhaus abbrannte.“ – schreibt also Mr Twain über den Lohengrin, und echte Wagnerianer wissen natürlich gar nicht, wieso er sich so anstellt – ist doch total entspannend, diese Oper!

1908879 011, 4'

Richard Wagner, Lohengrin

Leipziger Rundfunkchor, Staatskapelle Dresden

Silvio Varviso

...Elsas Gang zum Münster aus Wagners „Lohengrin“, einer Oper, die Mark Twain aber nichtsdestotrotz, wie er es ausdrückt, „Zahnschmerzen in der Magengrube“ verursacht hat.

Mr. Twain und sein Reisegefährte Harris haben ihre Zeit in der Kurpfalz aber nicht nur mit wagnerianischen Qualen und wissenschaftlichen Studien über die Deutschen und ihr So-sein verbracht, sie haben auch und vor allem ihren Plan verwirklicht, einen Malkurs zu besuchen, weil es wohl aus amerikanischer Sicht zu einer Bildungsreise durch Deutschland zwingend dazugehörte, dabei irgendwie in Kunst zu machen. Nachdem sie den Malkurs erfolgreich absolviert haben, mieten sie hoffnungsfroh ein Atelier und warten auf Kundschaft, aber weil keiner kommt, beschließen sie spontan, das Kunstmalertum wieder aufzugeben und lieber einen ausgedehnten Ausflug zu unternehmen.

„Nach gründlichem Überlegen und Abwägen“, so Mr Twain, „fassten wir einen Ausflug nach Heilbronn am Ufer des schönen Neckars entlang ins Auge. Das hatte offenbar noch nie jemand gemacht. Ruinen von Schlössern und Burgen auf überhängenden Steilwänden und Felsspitzen gab es hier den ganzen Weg entlang; um diese sollten sich Sagen ranken wie um die am Rhein, und diese Sagen waren noch nie gedruckt worden...Nichts stand in den Büchern über diese liebliche Gegend; die Reisenden hatten sie nicht beachtet, und sie war jungfräulicher Boden für den literarischen Pionier.“

CD

T. 5

1'30

Trad., Bald gras ich am Neckar...

Ernst Wolff

Das alte schöne Wunderhorn-Lied, mal nicht in der Gustav-Mahler'schen Fassung, sondern als Volkslied – wieder gesungen von Ernst Wolff.

Für ihren literarisch pionierhaften Ausflug ins unentdeckte Neckartal haben sich Mr Twain und Mr Harris damals ein beeindruckendes Wanderoutfit machen lassen, Mark Twain beschreibt es stolz:

„...breitkremziger Schlapphut, grauer Ranzen, blaues Militärhemd, blaue Latzhose, strammgeknöpfte Ledergamaschen, festverschnürte derbe Schuhe. Jeder trug ein Opernglas, ein Kochgeschirr und eine Reiseführertasche an einem Schulterriemen, einen Alpenstock in der einen Hand und einen Regenschirm in der anderen.“ – Mit dieser Montur rufen die Wanderer dann großes Hallo bei den Heidelberger Passanten hervor, sie nehmen die Segenswünsche für die große Wanderung huldvoll entgegen, schreiten rüstig stadtauswärts – und stellen, als sie am Bahnhof vorbeikommen, fest, dass zufällig gerade auch ein Zug nach Heilbronn abfährt. Den nehmen sie dann.

Drinnen, im Zug, versuchen sie, sich mit ihren Mitreisenden zu unterhalten und stoßen, obwohl sie bereits intensive Sprachkurse und eifriges Lernen hinter sich haben, mit ihrer Version des Deutschen auf Schwierigkeiten.

Der kleine Aufsatz „The awful German language“ ist als eine Art Dreingabe Twains Reisebericht aus Deutschland angefügt – und jeder Deutsche sollte ihn mal gelesen haben, damit er dankbar dafür ist, in dieser Sprache geboren worden zu sein und sie nicht erst lernen zu müssen.

„Es gibt“, schreibt Mark Twain, „zehn Wortarten, und alle zehn machen Ärger. Ein durchschnittlicher Satz in einer deutschen Zeitung ist eine erhabene, eindrucksvolle Kuriosität; er nimmt ein Viertel einer Spalte ein; er enthält sämtliche zehn Wortarten – nicht in ordentlicher Reihenfolge, sondern durcheinander; er besteht hauptsächlich aus zusammengesetzten Wörtern, die der Verfasser an Ort und Stelle gebildet hat, sodass sie in keinem Wörterbuch zu finden sind – sechs oder sieben Wörter zu einem zusammengepackt, und zwar ohne Gelenk und Naht, das heißt: ohne Bindestriche; er behandelt vierzehn oder fünfzehn verschiedene Themen, von denen jedes in seine eigene Parenthese eingeschlossen ist, und jeweils drei oder vier dieser Parenthesen werden hier und dort durch eine zusätzliche Parenthese abermals eingeschlossen, sodass Pferche innerhalb von Pferchen entstehen; schließlich werden alle diese Parenthesen und Überparenthesen in einer Hauptparenthese zusammengefasst, die in der ersten Zeile des majestätischen Satzes anfängt und in der Mitte seiner letzten Zeile aufhört – und danach kommt das Verb, und man erfährt zum ersten Mal, wovon die ganze Zeit die Rede war; und nach dem Verb hängt der Verfasser noch „haben sind gewesen gehabt haben geworden sein“ oder etwas dergleichen an – rein zur Verzierung, soweit ich das ergründen konnte –, und das Monument ist fertig.“

Schreibt also Mark Twain an einer Stelle in seinem Pamphlet „The awful German language“ – im Zug nach Heilbronn jedenfalls versucht er gemeinsam mit Mr Harris, das mühsam gelernte Deutsch an den Mann zu bringen und wird von den Mitreisenden freundlich darauf hingewiesen, dass sie zwar fließend Englisch und Deutsch sprächen, aber leider nicht jene fremde Sprache, in der die zwei Gentlemen hier gerade radebrechten.

CD 3485595 007

2'10

Glen Kelly, The Producers, Der Guten Tag Hop clop
Original Broadway Cast

...so kanns gehen, wenn Amerikaner versuchen, wie Deutsche zu klingen: Der „Guten-Tag-Hop-Clop“, geschuhplattelt im Mel-Brooks-Musical „The Producers“. Die Sache mit Adolf Elizabeth Hitler hat Mark Twain ja dann zum Glück nicht mehr erleben müssen, es hätte sein ausgesprochen positives Bild von den Deutschen nachhaltig zerstört – immerhin hat er spät in seinem Leben noch in Wien den antisemitischen Bürgermeister und Hitler-Vordenker Karl Lueger kennengelernt und ein paar sehr böse Dinge über ihn geschrieben.

1878 auf seiner Deutschlandreise ist „typisch deutsch“ für Mr Twain aber noch etwas ziemlich Idyllisches. Die Reisenden kommen in Heilbronn an und nehmen Quartier im Gasthaus Krone, wo vor vielen hundert Jahren der Ritter Götz von Berlichingen seinen Arrest absaß:

„Harris und ich schliefen in demselben Zimmer, in dem er geschlafen hatte, und dieselbe Tapete hatte sich noch nicht ganz von den Wänden geschält.

Die Möbel waren wunderliches, altes geschnitztes Zeug, bestimmt vierhundert Jahre alt, und ein paar der Gerüche waren älter als eintausend. Aus der Wand ragte ein Haken, und der Wirt sagte, an ihn habe der furchterregende alte Götz seine eiserne Hand gehängt, wenn er zu Bett ging.“ – Twain ist fasziniert von dieser Ritterfigur, und in romancierhafter Fabulierlust frisiert er den streitlustigen Krawallmacher Berlichingen zum „deutschen Robin Hood“, der den Reichen unten an der Neckarstraße aufgelauret und das Geld dann den Armen gegeben habe – nunja, es lebe die künstlerische Freiheit. Am Abend dann spaziert Mr Twain durch ein romantisches Heilbronn im Mondschein und findet die deutsche Seele zwischen engstehenden Fachwerkhäusern: „Die Häuser waren jahrhundertalt... und die Reihen erleuchteter Fenster, die mit kleinen Scheiben gefüllt, mit gemustertem weißem Musselin verhängt und draußen mit Blumenkästen geschmückt waren, erzielten eine hübsche Wirkung. Der Mond schien hell, und nichts hätte malerischer sein können als diese gewundenen Straßen mit ihren Fluchten ausladender hoher Giebel, die sich auf freundlich schwatzhafte Art dicht zueinander beugten, und die Menschen, die unten einmal durch schattenhafte Finsternis, dann wieder durch Streifen milden Mondlichtes schlenderten. Fast alles war draußen, plauderte, sang, tollte oder drängte sich müßig und in bequemer Haltung um die offenen Türen.“ Eine versunkene Welt, die Mark Twain da beschreibt – die mondbeschienene, altdeutsch schöne Altstadt von Heilbronn gibt es seit dem 4. Dezember 1944 nicht mehr.

Die Rückreise von Heilbronn nach Heidelberg sollte ja eigentlich in Form der immer wieder verschobenen Wanderung stattfinden – aber unten im Hafen erspäht Mark Twain dann die Flöße, die seit dem Mittelalter durch Heilbronn Richtung Rhein unterwegs sind, und beschließt spontan, Schiffsmann, der er ist, dass es spannend sein könnte, auf so einem

Floß neckarabwärts zu gondeln. Harris will vorsorglich noch seiner Mutter telegrafieren, falls man sich in diesem Leben nicht mehr wiedersieht, Mr Twain chartert das Floß, begrüßt den priemkauenden Kapitän mit einem herzhaften „Ahoi, Schiffskamerad!“ – und los geht die Reise.

„Deutschland im Sommer“, schreibt Mark Twain, „ist die Vollendung des Schönen, aber niemand, der nicht auf einem Floß den Neckar hinuntergefahren ist, hat die äußersten Möglichkeiten dieser sanften und friedlichen Schönheit wirklich begriffen und ausgekostet.

Die Bewegung eines Floßes ist genau die richtige; sie besänftigt alle fieberhafte Geschäftigkeit, sie schläfert alle nervöse Hast und Ungeduld ein...Manchmal hing dichtes Weidengezweig von den Ufern herab; manchmal lagen stattliche Berge zur einen Seite, die bis an den Kamm dicht mit Laubwerk bekleidet waren, und zur anderen Seite flache Felder, die vom Klatschmohn flammten oder vom kräftigen Blau der Kornblume leuchteten; manchmal trieben wir im Schatten eines Waldes und manchmal am Rand langer Streifen samtigen Grases, das mit seinem frisch glänzenden Grün nie aufhörte, das Auge zu bezaubern.

Wie anders erscheint dieses Wunder, wenn man ihm von einem Floß zuschaut, statt durch die schmutzigen Fenster eines Bahnhofs in irgendeinem armseligen Dorf, während man an einem versteinerten Butterbrot würgt und auf den Zug wartet.“

CD M0125087 018

2'13

Schubert, Auf dem Wasser zu singen

Nils Mönkemeyer, Nicholas Rimmer

„Die Leute stiegen oftmals an Bord unseres Floßes, wenn wir an den Grasufeln entlangglitten, und schwatzten auf etwa hundert Meter mit uns oder der Besatzung und stiegen dann, von der Fahrt erfrischt, wieder an Land. Nur die Männer übrigens; die Frauen hatten zuviel zu tun. Frauen“, so beobachtet Mr Twain leicht verwundert, „machen jede Arbeit in Europa. Sie graben, sie hacken, sie ernten, sie säen, sie tragen gewaltige Lasten auf ihrem Rücken, sie ziehen den Wagen, wenn kein Hund oder eine magere Kuh zum Ziehen da sind – und falls doch, helfen sie dem Hund oder der Kuh.“

Weiter geht die Floßfahrt flussabwärts, Mr Twain beobachtet die Treidelschiffe, die von störrischen Maultieren auf den damals noch vorhandenen Treidelpfaden gezogen werden, er lässt sich vom Floßkapitän alte Neckarsagen erzählen, die alle irgendwie mit mutigen Rittern und verlassenen Mägdelein zu tun haben, welche dann, wie Notburga von Hochhausen, unweigerlich zu irrlichternden Gespenstern

oder loreleiartigen Verführerinnen werden. Angesichts der Weinterrassen unterhalb von Götz von Berlichingens Burg Hornberg bei Haßmersheim philosophiert er über den deutschen Wein und lässt Weißburgunder-Fans von heute zusammenzucken, indem er behauptet, die Gegend sei „ein bedeutender Erzeuger von Rheinweinen“.

Das würde der heutige Herr über Burg und Steillagen, der Freiherr von Gemmingen-Hornberg, ein studierter Oenologe, aber gar nicht gerne hören... ! Offiziell gehören die Lagen um Haßmersheim noch zum lange unterschätzten Anbaugebiet Kraichgau – aber für den

Durchschnittsamerikaner, der aufgrund unglückseliger puritanischer Einflüsse den Wein sowieso für Teufelszeug halten muss, und für den Deutschland eh nur aus Heidelberg, Berlin und Rudesheim besteht, für diesen Amerikaner ist vermutlich bis heute jeder deutsche Weißwein ein Rheinwein, - wobei man unterstellen muss, dass unser

Neckartalreisender Mark Twain mit Wein im Allgemeinen wohl tatsächlich nicht so viel anfangen konnte , er schreibt:

„Die Deutschen haben eine außerordentliche Schwäche für Rheinwein; er wird in hohe schlanke Flaschen abgefüllt und gilt als angenehmes Getränk. Von Essig unterscheidet man ihn mit Hilfe des Etiketts.“

CD	T. 8	3'10
Kurt Weill, Song of the Rhineland		
Ira Gershwin, Kurt Weill		

...where the wine is winier and the Rhine is rhinier... – diese schräge Preziose hier fasst auch noch mal amerikanische Klischeevorstellungen von Deutschland zusammen: das war der eigentlich gar nicht offizielle Mitschnitt einer Probe, in der Ira Gershwin, Georges Bruder und begnadeter Songtexter, und Kurt Weill zusammen einen neuen Song vorgestellt haben: Ira Gershwin war, wie man hörte, alle Rollen auf einmal, und Kurt Weill saß am Klavier.

Wir allerdings sind immer noch mit Mark Twain auf dem Neckar unterwegs...Auf der Floßfahrt neckarabwärts blitzt dann kurz vor Eberbach noch eine Burgruine aus dem Wald, die Mr Twain interessiert – aber während man in der Ruine vielleicht noch die Stolzeneck erkennen kann, erscheint einem die „Sage von der gläsernen Ruine“, die Twain von seinem Flößer erfahren haben will, immer seltsamer: Ein Laboratorium, das Drachen züchtet kommt da vor, und ein abgerissener Herr mit Namen Wissenschaft, der den Drachen mittels eines Feuerlöschers besiegt und dafür vom König das Monopol auf den Verkauf von Brillen in Deutschland bekommt – dazu erlässt der König ein

Dekret, dass hinfort alle Deutschen sich solche Augengläser anschaffen müssten, und das, so die Sage, sei der Grund dafür, dass alle Deutschen Brillen tragen.

Man merkt schon: Diese hübsche Neckarsage hat Mark Twain von vorne bis hinten selber erfunden. Wie zur Strafe fürs Flunkern kommt das Floß dann hinter Eberbach in Kalamitäten – entlang des Neckars waren damals Sprengarbeiten für die Eisenbahnlinie in Gang, und einiges davon bombardiert die Gesellschaft auf dem Floß gefährlich, danach zieht ein Unwetter auf, und Mark Twain entwirft hollywoodreife Szenen: „Machen Sie sich auf das Schlimmste gefasst, Herr Kapitän – wir sind leckgesprungen!“ – „Du meine Güte! Wo?“ – „Gleich hinter der zweiten Stammreihe!“ – „Nur ein Wunder kann uns retten! Sagen Sie es ja den Männern nicht, oder es gibt eine Panik und Meuterei! Meine Herren, ich muss Sie bitten, in dieser Stunde der Gefahr meine Bemühungen zu unterstützen. Sie haben Hüte – gehen Sie nach vorne und schöpfen Sie um Ihr Leben!“ –

Man könnte noch stundenlang weitererzählen, von dieser Floßfahrt, die dann an Hirschhorn und dem Dilsberg vorbei in Heidelberg damit endet, dass das Gefährt mit Karacho gegen einen Brückenpfeiler rauscht, könnte erzählen von Mark Twains Abstecher nach Baden-Baden, das er hasste, von dem Schwarzwaldroman, den er beinahe geschrieben hätte - und von seinen Beobachtungen über die Deutschen, deren komplizierte Rituale der Courtoisie, wie das Verbeugen beim Verlassen des Esstischs, er zwar nicht wirklich durchschaut, die er aber doch alles in allem ungeheuer gut leiden kann - „gewinnend“ nennt er sie.

Aber die Stunde ist um, Neckartal und Kurpfalz sind durchreist, und ich kann zur weiteren Belustigung einfach nur jedem dringend empfehlen, Mark Twains „Bummel durch Europa“ zu lesen – vielleicht fehlt ja noch irgendwo ein Weihnachtsgeschenk, der Beschenkte wird's Ihnen ewig danken. Und die zweite Empfehlung ergibt sich aus der ersten:

Nehmen Sie schnellstens das nächste Floß und fahren Sie beim ersten sich bietenden Sonnenstrahl durchs Neckartal – und verzweifeln Sie nicht gleich, wenn Sie die Sprache nicht verstehen...!